

Karl-Heinz Dammer

Rezension zu:

Hans Brügelmann:

„Vermessene Schulen – standardisierte Schüler. Zu Risiken und Nebenwirkungen von PISA, Hattie, VerA und Co.“

Weinheim und Basel (Beltz) 2015

In der inzwischen kaum noch überschaubaren Literatur (auch kritischer) zum Evaluationsbusiness à la PISA hat Hans Brügelmann eine (eigentlich erstaunliche) Lücke entdeckt und gefüllt mit einer vom Umfang her (143 Seiten) gut handhabbaren, allgemeinverständlichen und zugleich differenzierten Darstellung der herrschenden empirischen Bildungsforschung und ihrer Problematik. Die Lektüre ermöglicht es Lehrkräften und selbst interessierten Laien, die Geltungsansprüche evidenzbasierter Forschung zu prüfen, kann aber zugleich auch Fachleuten als gute Zusammenfassung der Thematik dienen.

Brügelmann geht es nicht um eine Verurteilung empirischer Bildungsforschung, sondern um eine ausgewogene Darstellung ihrer Leistungsmöglichkeiten und deren Grenzen, die sich aus der methodischen Anlage zwangsläufig ergeben. Forschung dieser Art muss, so Brügelmanns zentrales Plädoyer, durch vielfältige andere Formen der Evaluation von Schulen und Unterricht ergänzt werden. Im Wesentlichen geht es ihm darum, sachadäquate Forschung mit qualitativen Verbesserungen der Praxis zu verbinden. Dabei beschränkt er sich nicht auf die Diskussion forschungsmethodischer Probleme, sondern bringt ebenso die genuin pädagogischen Aufgaben der Schule zur Geltung und berücksichtigt darüber hinaus den gesellschaftlichen und politischen Kontext, in dem Forschung, ihre Rezeption und ihre Umsetzung stattfinden.

Auf relativ knappem Raum einen so umfassenden Einblick in die methodischen Probleme der Forschung und ihre vielfältigen (Neben-)Wirkungen zu vermitteln, setzt reichhaltige Erfahrung voraus: Hans Brügelmann hat selbst rund 40 Jahre lang als Bildungsforscher gearbeitet und legt mit dem Buch so etwas wie ein bilanzierendes Vermächtnis vor, in das mehrere seiner Einzelpublikationen eingeflossen und für diesen Zweck überarbeitet worden sind. So kommt es zu manchen Wiederholungen, die aber die wesentlichen Botschaften einprägsamer machen und es außerdem erlauben, dass man sich, je nach Interesse, auf die Lektüre einzelner Kapitel beschränken kann und dennoch stets die wesentlichen Botschaften mitbekommt. Erleichtert wird das Lesen weiterhin durch die Querverweise und das knappe Glossar am Schluss, das die wichtigsten methodischen Fachbegriffe erklärt. Wer sich über das Buch hinaus weiter mit der Problematik

beschäftigen will, bekommt schließlich knapp kommentierte Literaturtipps zu den einzelnen Kapiteln (S. 131 f.).

Auch wenn das Buch einen systematischen Zusammenhang hat, lassen sich die Kapitel einzeln lesen, wobei zumindest die ersten beiden Kapitel jedem zur Lektüre zu empfehlen sind, da hier ausführlich das Pro und Contra von Evaluation aus verschiedenen Perspektiven diskutiert wird (1. Kapitel) und man eine grundlegende Einführung in die Vorgehensweise evidenzbasierter Forschung bekommt (2. Kapitel). In den drei darauffolgenden Kapiteln stellt Brügelmann die beiden in den letzten Jahren meistdiskutierten Beispiele empirischer Bildungsforschung vor, nämlich die PISA-Studie und die Hattie-Studie. Beide Studien untersuchen im doppelten Sinne des Wortes global die Leistungsfähigkeit von Bildungssystemen bzw. die Effizienz von Unterrichtsmethoden. Im 6. Kapitel wird daher ergänzend die empirisch-vergleichende Evaluation von Einzelschulen durch standardisierte Tests (VerA) unter die Lupe genommen. Eine Reflexion über Notengebung und alternative Formen der Leistungsbewertung samt Darstellung wesentlicher Forschungsergebnisse zu dem Thema runden das Buch ab.

Im „Vorspiel“ (S. 11ff.) steckt Brügelmann thesenhaft den Rahmen des Buches ab: Lernen kann nicht mit den gleichen Instrumenten überprüft werden wie ökonomischer oder technischer Output, weswegen nur eine Kombination von quantitativen und qualitativen Verfahren der Evaluation zum Erfolg führt, unter der Voraussetzung, dass dabei die Praktiker „mitgenommen“ werden, damit deren Entmündigung durch wissenschaftliche „Experten“ verhindert werden kann.

Mit der „inszenierten Kontroverse in verteilten Rollen“ (1. Kapitel) hat Brügelmann eine anschauliche Form für die Beantwortung der Frage „Wozu Evaluation?“ gefunden. Verschiedene Interessenvertreter tauschen hier politische, ökonomische, administrativ-organisatorische, wissenschaftliche und pädagogisch-praktische Argumente zum Für und Wider von schulischer Evaluation aus, so dass nicht nur die sachliche Komplexität des Problems, sondern auch die z. T. kontroversen Interessen und die theoretisch-methodischen Schwierigkeiten erkennbar werden.

Das 2. und längste Kapitel führt in die theoretischen und methodischen Grundlagen „evidenzbasierter“ Forschung ein und beschreibt ausführlicher die damit verbundenen Probleme, was auch ein Laie nicht zu scheuen braucht, denn die angesprochenen Aspekte werden durchweg mit Beispielen illustriert, die die Kritik nachvollziehbar machen. Deutlich wird, dass die bisweilen als methodischer „Goldstandard“ bezeichnete Evidenzbasierung für die gültige Evaluation pädagogischer Sachverhalte ebenso wenig ausreicht wie in der Medizin, aus der sie stammt, denn stets spielen die bei dieser Methode nicht berücksichtigten Besonderheiten des Einzelfalls die entscheidende Rolle für dessen richtige Bewertung und „Therapie“. Evidenzbasierung kann Verzerrungen durch subjektive Urteile korrigieren, diese aber nicht ersetzen,

was letztlich für alle Wissenschaften gilt, die sich mit menschlichem Handeln befassen.

Den grundsätzlichen Erläuterungen zu dem vom Alltagsverständnis her leicht misszuverstehenden Begriff „Evidenz“ folgt eine kondensierte Einführung in die Vorgehensweise dieser Art von Forschung und die dafür relevanten Begriffe, die man jedem Studienanfänger des Lehramts dringend ans Herz legen kann. Betont wird dabei immer wieder, dass auch (und gerade) durch ihre mathematische Form objektiv erscheinende Daten interpretiert, d. h. von Handelnden im Kontext ihrer Interessen und bezogen auf ihre Norm- und pädagogischen Zielvorstellungen gedeutet werden müssen, wie auch umgekehrt der „objektiven“ Vorgehensweise stets verschiedene Interpretationen des zu untersuchenden Phänomens vorausgehen.

In diesem Sinne wird im 3. Kapitel auch die Hattie-Studie, der „Zauber der großen Zahlen“, einer kritischen Prüfung unterzogen, umso mehr, da sie als Meta-meta-Studie sich denkbar weit von der Praxis entfernt hat, die sie gleichwohl anzuleiten beansprucht. Ohne eine genaue, für alle kulturellen Kontexte geltende Definition der Unterrichtsmerkmale, ohne eine plausible theoretische Rahmung und ohne Berücksichtigung der Kontexte, in denen Daten erhoben wurden, lassen sich, so Brügelmann, nur sehr bedingt praktische Schlüsse aus dieser Studie ziehen. Bezogen auf den auch propädeutischen Charakter des Buches wären hier noch etwas mehr Ausführungen zum Zweck und den methodischen Besonderheiten von Meta-Studien sinnvoll gewesen.

Mit der PISA-Studie steht im 4. Kapitel ein Evaluationsprojekt auf der bildungspolitischen Systemebene im Vordergrund, dessen normativen Anspruch und deren daraus abgeleitete politische Autorität Brügelmann relativiert. Auch auf der Systemebene zeigt sich, dass eine von kulturellen, bildungspolitischen und curricularen Kontexten absehende punktuelle Überprüfung von Leistungen mit standardisierten Tests zwar einen gewissen Informationswert für bildungspolitische Verantwortungsträger haben, nicht aber als gültige Beschreibung eines tatsächlichen Ist-Zustandes oder als Basis für solide Prognosen angesehen werden kann, was Brügelmann mit vielen problematischen Details der Studie untermauert. Vielmehr sieht er zu Recht die Gefahr, dass sich mit dem evidenzbasierten „Hype“ generell der Blick auf Schulen und ihre pädagogischen Aufgaben bedenklich verengt und dass darüber hinaus die Fixierung auf den Leistungsoutput von Schulen als Basis für den wirtschaftlichen Erfolg eines Landes die strukturellen gesellschaftlichen und ökonomischen Probleme verschleiern kann. Insgesamt, so Brügelmann, ist gerade auf der Systemebene vor technischen Steuerungsphantasien zu warnen.

In kleinerem Maßstab werden die methodischen Probleme des Evaluationsbetriebs in den standardisierten Vergleichsarbeiten (VerA) erkennbar, denen sich Brügelmann im 5. Kapitel widmet. Auch hier führt er wieder beispielreich vor Augen, wie viele „Teufel“ in den Details der Methode

und der Durchführung stecken, auf welche Mythen sich dieser Testtyp stützt und warum er mit der reinen Outputmessung von Leistung die pädagogische Prozessqualität, auf die es bei der Bewertung von Schulen ankäme, nicht erfassen kann. Aus diesem Grunde warnt Brügelmann Schulinspektionen ausdrücklich davor, diesem Messinstrument Priorität einzuräumen. Alternativ plädiert er für verstärkte interne Evaluation durch kollegiales Peer-Review, was natürlich eine entsprechende Bereitschaft und Qualifizierung der Lehrkräfte voraussetzt.

Im 6. Kapitel treten die methodischen Probleme empirischer Bildungsforschung zurück hinter ein Thema, um das immer wieder pädagogische Debatten kreisen, nämlich die „Not mit den Noten“ bzw. überhaupt mit der adäquaten Grundlage und Form für die Bewertung schulischer Leistungen. In Brügelmanns forschungsbasierter Kritik an der Art und Weise, wie Noten ermittelt werden, kommen die standardisierten Tests wieder zu ihrem relativen Recht, da sie eher den Standards genügen, denen auch schulische Leistungsmessung folgen müsste. Ähnlich wie bei der Schulevaluation schwebt Brügelmann auch hier als Alternative eine dialogische Verbindung von Fremd- und Selbstbeurteilung auf der Basis einer transparenten pädagogischen Leistungskultur vor. Damit wären zwar die Probleme der Notengebung, also der Bewertung, noch nicht aus der Welt, diese würde aber stärker begründungspflichtig und in die gemeinsame Evaluation des Lernprozesses eingebunden.

Abschließend resümiert Brügelmann die Quintessenz seiner Ausführungen in „Zehn Thesen zur Diskussion“, die man auch der Lektüre voranstellen kann. Sie enden mit dem Fazit: „Weder ist die Bildungsforschung zu Vorschriften berechtigt, noch ist die in der Lage, Handlungsentscheidungen aus Daten abzuleiten. Ihre Aufgabe ist Anregung, Herausforderung und kritische Befragung“ (S. 130).

Insgesamt leistet Brügelmanns Buch Aufklärung im besten Sinne, indem es Laien urteilsfähig in Sachen Bildungsforschung macht und Lehrkräfte fundiert informiert und dazu ermutigt, von ihrer professionellen Urteilskraft Gebrauch zu machen. Die Lücke, die es damit schließen kann, ist mehr als nur eine Wissenslücke; es ist auch die politisch fatale Lücke zwischen einerseits den vom „Zauber der Zahlen“ beeindruckten Laien, die durch Hype-Propaganda und dem aufgeblasenen Gerede vom „state of the art“ dumm gehalten werden, und andererseits den Experten, die mit den Zahlenspielen objektive Erkenntnis fingieren und Politik legitimieren, was sie so lange ungehindert können, wie die Bürger auf ehrfürchtiger Distanz bleiben. Seit dem Erscheinen von Brügelmanns Buch besteht dazu kein Anlass mehr.